

ich sage, daß ich zum Theater möchte, kann das nämlich allerhand heißen. Es kann heißen: ich fühle mich fähig, viele Gestalten nach der Vorschrift der Dichter anzunehmen, ihren Gedanken meinen Körper zu geben und was sie fühlen, Zorn, Liebe oder Trauer, mit meiner Natur auszustatten; ich glaube, daß ich das kann, und ich möchte es gern; sich von den Dichtern in alle möglichen Gefühle treiben zu lassen, die man ja sonst gar nie kennen lernt, muß doch herrlich sein! Aber es kann auch etwas ganz anderes heißen. Es kann auch heißen: Wenn ich mich in meinem Leben umsehe, so gewahre ich, daß gewisse Erlebnisse meiner Natur besonders zusagen, in ihnen fühle ich mich erst, da werden meine edelsten Kräfte lebendig; eine gewisse Art von Wuth oder zärtlicher Beklemmung oder Lustigkeit weckt meine ganze Seele auf; aber ich mag nun nicht erst warten, bis das Leben wieder einmal so gnädig sein wird, mir solche Erlebnisse zu schenken; nein, ich nehme mir sie selbst, denn ich will täglich so wüthend, so bekommen, so lustig sein, um mich täglich ganz zu fühlen, ich nehme mir sie selbst, indem ich sie „spiele“; man gebe mir solche Rollen her, so will ich das zu geizige Leben betrügen! Anders gesagt: es gibt Schauspieler, die ihren Körper von den Dichtern befehlen lassen wollen, selber sind sie leer, der Dichter soll sie anfüllen; und es gibt andere, die brauchen den Dichter nicht, sie sind von großen und schönen Dingen bis zum Rande voll, ganz leise sollte sie das Leben bloß schütteln, aber sie werden ungeduldig, weil ihnen das Schicksal zu langsam und zu faul ist, wie lange das dauert, bis es sich wieder einmal rührt und uns etwas erleben läßt, eine junge Liebe, eine neue Gefahr! Sene brauchen Rollen, um durch den Dichter überhaupt erst etwas zu werden, im Leben sind sie nichts; diese wollen in allen Rollen immer nur sein, was sie im Leben sind, aber reichlicher, intensiver, als es ihnen das sparsame Leben erlaubt, darum fangen sie zu spielen an. Zu dieser Schauspielerei drängt es die Leute von Schliersee hin. Dazu hat sie Dreher geführt. Das macht den Zauber seiner Truppe aus.

Es war interessant, ihn auf unsere Wiener wirken zu sehen. In den ersten Scenen der ersten Vorstellung, „s' Pieserl von Schliersee“ war es, hielten sie sich mit Fleiß zurück, abwartend, ungläubig, beinahe ein wenig mißtrauisch, es könnte vielleicht unter dem Schein von Kunst eine bloße Industrie sein. Als dann Kaver Terosal kam, gieng ihnen das Herz auf: seiner unbefangenen, klugen und so sicheren Heiterkeit mußten sie sich gleich ergeben. Bald lernten sie auch Josef Meth, die Mail, Anna Dengg, Theresia Dirnberger und die drastische Gaigl bewundern. Nun konnte man sie, schon nach dem dritten Acte des ersten Stückes, mit Leidenschaft betheuern hören, daß keine Wiener Bühne, keine einzige, eine Vorstellung hat, die sich an Ensemble, Tempo, Takt, Geschmack, Natur und Verbe mit dem Spiele dieser Bauern messen dürfte, und im Parterre lief das Wort herum, man sollte die Burgschauspieler über die Ferien nach Schliersee schicken, damit sie dort ihr Metier lernen und einmal sehen möchten, was Regie ist. Und noch mehr: allmählich wurde unter den Leuten ein seltsames Gefühl laut, das sie gar nicht gleich nennen konnten. Diese Vorstellung war nicht bloß besser, als was wir sonst zu sehen gewohnt sind, sondern sie hatte überhaupt ein ganz anderes Wesen: das war überhaupt gar nicht mehr Theater. Sonst werden wir doch im Theater ein leises Unbehagen niemals los, das wir uns freilich gar nicht zugestehen wollen, weil es von alten Vorurtheilen her, deren wir uns schämen, zu kommen scheint. Ganz unten in unserem Gemüthe bleibt ein stiller Verdruß über diese Leute, die sich jeden Abend völlig aufgeben müssen, ihre Natur verleugnen und eine andere auf Commando annehmen, keine Menschen mehr, sondern bloß Instrumente des Dichters; auf das Beste des Menschen, auf seine eigentliche Würde scheinen sie damit zu verzichten und, mögen wir ihre Fertigkeiten bewundern, wir fühlen doch, daß wir ihnen nicht gleichen möchten. Ja, wenn ein Schauspieler sagen würde: die folgenden Rollen drücken den ganzen Inhalt meiner Natur aus, sie spiele ich, damit gebe ich mich ganz her, aber dann ist nichts mehr da, auf eine andere lasse ich mich nicht ein, verstellen kann ich mich nicht, zum Heuchler mag ich nicht werden! Je mehr ein Schauspieler sich diesem nähert, wie etwa Baumeister, der immer nur er selbst, freilich jedes Mal ein anderes Stück von sich ist, desto reiner werden wir ihn genießen. Das macht uns die Schliersee so theuer. Wie quälen sie sich, Naturen anzunehmen oder abzugeben; nein, jede Rolle faßt jeder nur wie ein schönes Abenteuer an, das sein Wesen, wie es ist, offenbaren soll, und indem wir ihnen von einem Stück zum anderen folgen, haben wir das Gefühl, werte Menschen durch ihr reiches Leben zu begleiten.

Die Schliersee'r werden uns immer willkommen sein, weil sie besser spielen, intimer, natürlicher und harmonischer, als sonst bei uns gespielt wird, und weil sie uns mit einer edleren und reineren, man könnte sagen: schamhafteren Art von Schauspielerei bekannt machen, die gar nichts vom Handwerk an sich hat und eine Kunst heißen darf.

Hermann Vahr.

## Die Woche.

Politische Notizen.

Graf Caprivi hat einmal im deutschen Reichstag die Schwierigkeiten eines Krieges mit zwei Fronten dargelegt. Dazu hat uns die letzte Woche eine sehr willkommene Ergänzung gebracht. Ein Criminal-

fall vor dem Wiener Strafgericht und Debatten im Abgeordnetenhaus haben uns die Schwierigkeiten der Liebe mit zwei Fronten gezeigt.

Nehmen wir zuerst den Criminalfall, der am letzten Samstag im Wiener Landesgericht verhandelt worden ist. Ein Gerichts-Diurnist, mit dem Vornamen Rudolf, hat sich, um in der Welt vorwärts zu kommen, mit der älteren Tochter eines wohlhabenden Sesselsabrikanten, Anna, verlobt. Er geht mit ihr, wie dies herkömmlich, jeden Abend aus. Damit aber seine Liebe sich nicht allzu stämmisch äußere, wird ihm dabei, im Interesse der Erhaltung der Grundlagen des Familienlebens, eine Gardedame beigegeben. Es ist dies gewöhnlich eine, weil wohl verheiratet, ungefährliche, sozusagen über den Parteien stehende ältere Dame. Im vorliegenden Fall wurde es aber die jüngere und gänzlich ledige Schwester der Braut, Josefine, und das führte zu nichts Gutem. In dem Diurnisten entwickelt sich nämlich alsbald ein höherer Ehrgeiz als der, bloß der treue Ehegatte irgend einer Anna zu sein. Er will auch ein Dichter werden. Für dieses edle Ziel findet er aber bei der nüchternen Anna kein Verständnis. Umso mehr bei der gänzlich ledigen, übrigens eleganten Josefine. Er verliebt sich und verlobt sich heimlich mit Josefine. Da haben wir nun die zwei Fronten der Liebe. Außerlich sieht's so aus, als ob nichts geschehen wäre. Innerlich hat sich aber alles geändert. Man geht nach wie vor des Abends zu dreien spazieren. Die dumme Anna glaubt noch immer, daß sie die Geliebte und Braut ist, während sie thatsächlich nur mehr als Gardedame der Josefine dient, die unbemerkt zur geliebten Braut geworden ist, mit der Rudolf, hinter dem Rücken der anderen fraternisiert oder besser: maternisiert. Rudolf hat einen schweren Stand. Dessen-ungeachtet drückt er Anna die Hand, hinter ihrem Rücken aber küßt er Josefine. Eine Zeit lang geht's so, dann wird aber eines Tages der Schwindel entdeckt. Der entlarvte Rudolf wandert ins Criminal, und die beiden Mädels sitzen nun wieder da, so unverheiratet wie zuvor.

Das ist im wesentlichen auch die politische Geschichte der meisten unserer Parlaments-Diurnisten oder Abgeordneten während einer Legislaturperiode. Bei den Wahlen verlobt sich der Candidat mit dem Volke, mit der Anna. Er schwört, wie dies schon bei den Wahlen üblich, dem Volke ewige Liebe und Treue und geht damit ins Parlament, wo er mit der ganzen Glut des Bräutigams nur fürs Volk zu leben sich vornimmt. Damit aber die Liebe zum Volke nicht in Exzesse ausarte, hat eine weise Staatsordnung ihm im Parlament als Gardedame die Regierung beigegeben, deren Aufgabe es ist, über die Erhaltung der Grundlagen des Staats- und Familienlebens zu wachen. In dem sittenstrengen England pflegt dies eine ältere, mit einer Partei fest verheiratete, infolge dessen über jede Verlockung erhabene Dame, die Parteiregierung, zu sein. Bei uns aber spielt eine gänzlich ledige, mit keiner Partei fest verbundene Josefine Regierung und Gardedame. Da kommt nun der tragische Conflict. In dem Abgeordneten erwacht, je länger er in Josefinens Begleitung ins Parlament geht, um so heftiger der höhere Ehrgeiz. Er will nicht bloß simpler Volksvertreter, er will eine einflußreiche Persönlichkeit, Hofrath, Minister, Staatsmann werden. Dafür hat die t äppische Volks-Anna kein Verständnis. Umso mehr die elegante Regierungs-Joseline. Zwischen dem Abgeordneten und der Regierung spinn sich allmählich etwas heimliches an. Außerlich hat sich nichts geändert. Der Abgeordnete geht nach wie vor als Volksvertreter ins Parlament. Aber hinter dem Rücken des Volkes hat er sich mit der Regierung stark eingelassen. Er ist thatsächlich bereits Regierungsmann geworden. Er thut noch immer so, als ob Anna seine Braut wäre, aber sie ist ohne es zu wissen, nur mehr Gardedame, deren Dasein nur noch verhindert, daß die Liebesbeweise des Abgeordneten gegenüber der Regierung einen anticipierten intimen Charakter annehmen. Eine zeitlang läßt sich diese Liebe mit zwei Fronten fortsetzen. Aber es kommt der Tag, wo Alles entdeckt wird. Der gute Abgeordnete Rudolf gewinnt Zeit, über seinen beendeten Brautstand nachzudenken, Anna und Josefine aber, Volk und Regierung, müssen sich nach anderen Bräutigamen umsehen.

Von den verschiedenen politischen Parteien unseres Abgeordnetenhauses hat eigentlich erst eine diese criminalistische Entwicklung ganz durchgemacht, das ist die deutsch-liberale Partei. Sie hat am frühesten und am längsten im sträflichen Einverständnis mit der Regierung ihre Wählerschaft getäuscht. Sie ist entdeckt. Der Rudolf — oder, wenn Sie wollen, nennen Sie ihn Garndolf — schent sich nicht mehr, seine Liebe zur Regierung offen zu bekennen, und für die betrogene Anna hat er nicht einmal einen kühlen Händedruck mehr. Wo immer eine deutsch-liberale Wählerversammlung stattfindet, erhebt sich denn auch die schmachlich hintergangene Anna und vollert dem Treulofer ihre fittliche Entrüstung. Die Aburtheilung selbst findet bei den nächsten Wahlen statt.

In einem früheren Stadium der criminalistischen Entwicklung sehen wir die j u n g e z e h i s c h e Partei, die sich erst kürzlich mit der Regierung angefreundet hat und, wie die Legitimationskarten-Debatte letzter Woche zeigte, zwischen Anna und Josefine wie zwischen den zwei Bündeln Den noch ungeschlüssig hin- und herschwankt.

Noch tiefer in den Anfängen ihrer criminalistischen Entwicklung steht die a n t i s e m i t i s c h e Partei, die, wie die Millenniums-Debatte bewies, öffentlich noch nicht den geringsten Zweifel aufkommen lassen will an ihrer unverbrüchlichen Treue zu Anna, dem Mädchen aus dem Volke sich immerhin, wie wir wissen, in der Wiener Frage bereits heimlich mit der Josefine verständigt hat. Aber, wenn auch stark zurück, so sind sie doch Beide schon, die Jungezechen wie die Antisemiten, auf den Weg Rudolfs gerathen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß mindestens einer von beiden dereinst das Schicksal der deutsch-liberalen Partei theilen wird. Insofern wird auch uns nicht bange werden, falls die deutsch-liberale Partei über kurz oder lang einmal eingeht, und in diesem, aber nur in diesem Sinn theilen auch wir bis auf Weiteres die Ueberzeugung, daß der „Liberalismus“, so wie wir ihn hier meinen, in Oesterreich unsterblich ist.